



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wallensteins erstes Generalat.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verzinsen, als das Betriebskapital eines Industriellen oder Kaufmanns.*) Es kommt daher alles darauf an, daß das fixe Kapital so klein, daß Betriebskapital so groß als möglich sei.

Nun aber findet in der Regel das umgekehrte Verhältnis statt, denn die meisten Landwirte verwenden, von dem Wunsche geleitet, ein möglichst großes Gut zu besitzen, ihr ganzes Vermögen, ja noch weit mehr, auf den Ankauf, indem sie einen Teil des Kaufpreises als Hypothek schuldig bleiben. Es ist dann natürlich, daß sie in der Beschaffung des Betriebskapitals Schwierigkeiten finden. Da ist denn das Rufen nach Erleichterung des Kredits sehr begreiflich. Andre freilich halten eine gründliche und planmäßige Entlastung des Bodens für durchaus erforderlich, und so spielt die Frage der hypothekarischen Verschuldung eine große Rolle in der agrarischen Debatte. Ich muß daher auf die Sache etwas näher eingehen.

(Fortsetzung folgt.)



Wallensteins erstes Generalat.



chillers oft zitiertes Wort aus dem Prolog zum „Wallenstein“ hat durch die Veröffentlichungen Hilbrands und Gädemes für den Historiker seine Erledigung gefunden; an dem Verrate Wallensteins ist jetzt nicht mehr zu zweifeln. Wenn Förster einst Bilder aus Wallensteins Leben geboten hatte, welche manches noch unbestimmt ließen, im ganzen aber doch auf eine Verteidigung, namentlich gegen den Wiener Hof, hinausliefen, so war der Freiherr von Arctin zu dem entgegen gesetzten Ergebnisse gelangt, er war von dem Verrate Wallensteins überzeugt. Seiner Meinung stimmt in diesem Punkte Ranke bei, doch hebt er diejenigen Züge hervor, welche dem Feldherrn und seinem Schicksale die menschliche Teilnahme zuzuwenden geeignet sind, dadurch, daß er die gewaltige Erscheinung des kaiserlichen Feldhauptmanns vor uns hinstellt, welcher den Religionsfrieden wiederherstellen und die Fremden, auch die Spanier, von dem Reiche ausschließen wollte. Mit energischer Einseitigkeit zeichnet dagegen Schebeck einen durchaus schuldlosen Charakter, der gegenüber den ihn bekämpfenden Mächten, insonderheit gegenüber dem böhmischen Kanzler Slawata, sich fast allenthalben in seinem Rechte befindet; er nimmt Wallenstein nicht nur in Schutz gegen allerhand Angriffe, sondern stellt die den General anklagenden Schriftstücke durchaus als verleumderisches Machwerk Slawatas hin.

*) Ein Farmer in England rechnet in gewöhnlichen Zeiten, mit seinem Betriebskapital 10 Prozent zu verdienen, bei Anlegung von Kapital in Grund und Boden begnügt er sich mit $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{3}$ Prozent. Vergl. Rasse, Agrarische Zustände in Frankreich und England in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik XXVII. S. 134.

Grenzboten III. 1886.

In die Reihen der Wallensteinforscher ist nun auch Gindely getreten, bekannt durch seine Arbeiten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. *) Die Ergebnisse seiner Forschung würden am meisten Ranke's Auffassung entsprechen, doch auch von ihm weicht er in einzelnen wichtigen Punkten ab, namentlich darin, daß er die von Wallenstein beabsichtigte Preisgebung der kaiserlichen Interessen und die angestrebte eigne Erhöhung nicht als die Folge eines erst während des Jahres 1633 gereiften Entschlusses ansieht, sondern „als das Resultat seiner vieljährigen Laufbahn, in der er von Stufe zu Stufe stieg, sich im Bewußtsein seiner Energie als Herr über alles, selbst über den Kaiser fühlte, und sich deshalb in seinen gigantischen Plänen durch keine Autorität, keine Dankbarkeit und kein Pflichtgefühl beeinflussen ließ.“ „In den fünf ersten Jahren seines Generalats bildete sich Wallenstein zum Verräter heran,“ so lautet das Endergebnis. Er tritt also der Verurteilung Wallensteins durch Ranke und Gädeke bei, sieht aber den Verrat als Resultat seines ganzen Lebensganges an.

Gindely bietet eine Auswahl der von ihm im vatikanischen, in den spanischen, französischen und verschiedenen deutschen Archiven aufgefundenen Akten. Diese ordnet er nicht in chronologischer Folge, sondern dem Inhalte nach, und verbindet sie durch erläuternde Bemerkungen. Es würde unsrer Meinung nach besser gewesen sein, die Akten gesondert von der Darstellung zu drucken. Der Grund, daß Ranke's Auffassung hie und da angefochten wird, konnte für die jetzige Form des Werkes nicht, wie der Verfasser will, ausschlaggebend sein; als Anhang konnten die wichtigeren Belege mit Ausschcheidung vieles Nebenächlichen mitgeteilt, das Wesentliche der Forschungen aber entschiedener und besser, als es jetzt im letzten Kapitel des zweiten Bandes geschieht, hervorgehoben werden.

Das Werk beginnt mit der merkwürdigen Übertragung des Obercommandos an Wallenstein; es schließt mit dem Regensburger Kurfürstentage und der Absetzung des Friedländers.

Aus dem Überblick über Wallensteins Leben vor 1625 interessirt seine Beteiligung an einer großartigen Münzfälschung. Um der kläglichen Geldnot des Kaisers nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes ein Ende zu machen, wurde mit einem gewissen de Witte und einer Anzahl nicht genannter Gesellschafter 1622 ein Vertrag abgeschlossen, wodurch die Gesellschaft die Münzstätten in Böhmen, Mähren und Niederösterreich erhielt; sie durfte gegen eine bestimmte Abgabe aus einer Wiener Mark feinen Silbers 79 Gulden, das heißt mehr als das Dreifache des eigentlichen Wertes prägen. Wallenstein hat sich an diesem Unternehmen beteiligt. Die Vereinigung hielt aber diesen Vertrag nicht inne, sondern prägte noch viel minderwertige Münze aus. Wallenstein

*) Waldstein während seines ersten Generalats im Lichte der gleichzeitigen Quellen 1625 bis 1630. Von Anton Gindely. 2 Bände. Prag, J. Tempstky, Leipzig, G. Freytag, 1886.

hat aus diesem schmutzigen Geschäft in den ersten zwei Monaten infolge des Betruges 262 249 Gulden mehr erhalten, als er rechtmäßigerweise beziehen sollte; wie hoch sich sein Gewinn später belief, ist nicht mehr bestimmt nachzuweisen.

Die Ergebnisse der folgenden Kapitel betreffen, um dies voranzuschicken, namentlich die Zustände im Heere, dann Wallensteins Verhältnis zu den norddeutschen Fürsten und zur Liga. Einige Mitteilungen mögen zeigen, welche reichen Aufschlüsse das Werk über Persönlichkeiten und Verhältnisse bringt. Der Kaiser hatte in Wallensteins „Instruktion“ bestimmt, daß die Städte und Landschaften, welche sich Dänemark angeschlossen hätten, zu einer Kontribution angehalten werden sollten, doch sollte darüber „die kaiserliche Resolution erwartet“ werden. In eroberten Städten sei es dem Feldhauptmanne ohne weiteres gestattet, „zur Erhaltung der Soldateska leidenliche Contributiones und Anlagen zu machen,“ doch sollte das „fleißig verzeichnet“ und den Soldaten an der Löhnung abgezogen werden, damit der Kaiser an „den Kriegskosten desto geringer tragen und mit der Bezahlung folgen“ könne. Trotz der ungeheuren Summen, welche Wallenstein erhoben hat — die Grafschaft Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt allein entrichtete vom Oktober 1625 bis zum September 1627 1 271 999 Gulden Kontribution —, läßt sich doch nicht ein einzigesmal nachweisen, daß er die kaiserliche Erlaubnis eingeholt oder über die erhobenen Gelder Rechenschaft abgelegt habe. Es war kein Wunder, daß die Menschen Haus und Hof verließen, weil sie die aufgebürdeten Lieferungen nicht leisten konnten. In der Stadt Halberstadt standen nach einem Berichte des sächsischen Gesandten Lebzelter im Jahre 1629 bei 530 Häuser leer, in Stendal zählte man im März 1627 561 verlassene Häuser.

Welche Höhe Wallensteins Anforderungen hatten, erkennt man erst, wenn man die von Wallenstein in dieser Zeit erlassenen „Verpflegungsordnungen“ — Erlasse, welche die Geldzahlungen und die Naturalienlieferungen feststellten — mit den Tillyschen vergleicht. Die Ansätze für die Verpflegung des gemeinen Mannes sind dieselben, 1½ bis 2 Pfund Fleisch, 2 Pfund Brot und 2 Maß Bier täglich, dagegen wurde für die höhern Offiziere des kaiserlichen Heeres eine vier- bis fünfmal größere Verpflegungssumme angesetzt als für die ligistischen. Im Februar 1627 berichtet Tilly dem Kurfürsten von Baiern, daß täglich Offiziere und gemeine Knechte der ligistischen Armee zu der friedländischen „hinumb zu laufen pflegen; denn da ein Rittmeister und Hauptmann nach meiner aufgerichteten Verpflegungsordonanz bei dieser Armee wochentlich etwann auf 28 und 25 Thaler kommt, so kann einer bei der friedländischen auf 200 Thaler und darüber bringen.“ Einige Tage später schreibt er Maximilian in derselben Angelegenheit: „Zu geschweigen, was uf seine, des Herrn Herzogen Person in particulari gangen ist, so werden sich unter den kaiserl. Obristen auch gewißlich sehr wenig befinden, welche ihnen wochentlich mit den Contributionen

minder als 1000 bis 2000 Thaler, ein Rittmeister 400, ein Hauptmann aber von 200 bis in 300 und 400 Thaler zu Nutzen macht.“

Schon die Unterhaltung des kaiserlichen Hauptquartieres kostete ungeheure Summen. Der Glanz äußerer Machtentfaltung, in welchem uns die Gestalt des Friedländers in Prag und auf seinen böhmischen Herrschaftsstützen entgegentritt, mangelte auch im Feldlager nicht.

Bereits die *personaggio grande*, in welcher übrigens Gindely mit beachtenswerten Gründen den Kanzler von Böhmen, Fürsten von Lobkowitz, nachzuweisen bemüht ist, meint, daß Wallenstein einen Glanz entfalte, „welcher einem jeden großen Regenten genügen müßte.“ Im Jahre 1629 mußte das Stift Halberstadt dem Friedländer wöchentlich „zur Unterhaltung der Tafel“ 7000 Reichsthaler und für die Pferde alle Tage 11 Wispel Hafer, „deren jeder der Zeit um 15 Reichsthaler bezahlt muß werden,“ nebst Heu und Stroh liefern. In Memmingen begleitete den kaiserlichen Feldhauptmann eine Leibgarde von 600 Mann, „deren Kleider gar dick mit Passamenten besetzt, die Bandeliere alle mit erhabenem Silber gestickt, die Eisen an den Picken versilbert, sodasß kein Kaiser dergleichen Guardia gebrauchet.“ Derselbe Gewährsmann — es ist der Fürst von Hohenzollern — behauptete, daß Wallenstein sicher für Küche und Keller jährlich über 200 000 Thaler verbrauche, ungerechnet die Kleider, die Besoldungen und andre Ausgaben.

„Der General (Wallenstein) hat — lautet es in einer Beschwerde des Kurfürstenkollegs an den Kaiser — mit männiglichs Verwunderung ein solch kostbare, überschwängliche Hofhaltung an reißigem Zeug, Aufwartung, Traktament und andern gesucht, daß dergleichen bei königlichen, ja wohl kaiserlichen Höfen nicht gesehen worden. Andre hohe Offizierer führen noch einen fürstlichen Staat mit Pferden, Kutschen und Dienern. . . Diesen Überfluß nun muß das Reich und die arme Leut tragen, und erfolget daraus, daß die Ordinantien und Taxen ganz übermäßig und den armen Leuten unerschwinglich fallen.“ Der Nuntius am kaiserlichen Hofe, der spätere Kardinal Rocci, wurde zum Empfang im Feldlager von des Friedländers Hofstaat mit 12 Wagen, von denen jeder mit 6 Pferden bespannt war, eingeholt; „der Hofstaat ist prächtig, schreibt er, und zählt viele Edelleute von hoher Abkunft, die Lebensweise ist auf so großem Fuße eingerichtet, daß sie der eines jeden italienischen Fürsten gleichkommt.“

Nicht minder interessante Aufschlüsse erhalten wir über Wallensteins Verhältnis zur Liga. Hatte es in der bei der Anstellung Wallensteins erlassenen Instruktion für den Fall, daß das kaiserliche Heer mit den Truppen der Liga gemeinsam wirken sollte, gelautet: „Seine Liebden wird nicht entgegen sein . . . sich gedachten Grafen von Tilly . . . guten Rats zu gebrauchen und sich demselben in allen, was er gemeinnützlich befinden wird, zu accommodiren,“ so ist Wallenstein von Anfang an nie darauf bedacht gewesen, in gutem Einvernehmen mit Tilly vorzugehen. Erst Duestenberg, dann Trauttmannsdorff wurden von

Wien abgeschickt, um den Herzog zu einem raschen, einträchtigen Handeln mit dem ligistischen General zu ermahnen. Der Kaiser wurde unaufhörlich von Baiern bestürmt, die Liga zu unterstützen. Auf die Bitten des Kaisers erging sich Wallenstein in allen möglichen Ausflüchten, oder sagte Hilfe zu, ohne sein Versprechen zu halten. Er entzog sich nicht nur jeder Mitwirkung, sondern bedrängte auch die Lande der ligistischen Fürsten durch Einquartierungen und Requisitionen aufs ärgste. Daß die Ligisten in den von ihm besetzten protestantischen Gegenden Quartiere erhielten, schlug er rundweg ab; sie wurden genötigt, in Schwaben und Franken zu überwintern. Das ganze Reich mit Ausnahme von Kurpfalz und dem bayerischen Kreise war schließlich von den kaiserlichen Truppen überschwemmt.

Ferner beklagte sich die Liga darüber, daß Wallenstein zahlreiche Soldaten und Offiziere durch höheren Sold und bessere Verpflegung zu sich herüberlocke. Sein Bestreben ging augenscheinlich darauf hinaus, das Heer der Liga aufzulösen und sich dadurch zum alleinigen Gebieter zu machen. „Meine untergeordnete Offizier — schreibt Tilly dem Kurfürsten Maximilian — haben die Kontributionsverträge bei weitem nicht in Händen, gleichwie die friedländischen, daher es auch erfolgt, daß so viel Hundert von dieser zu der friedländischen Armee umgetreten und diese Armee dadurch dergestalt an Offizieren diminuiert und geschwächt worden, daß auch auf ereignete Vakatur einer Hauptmann- und einer Leutnantschaft die erledigten Stellen fast mit keinen qualifizierten Häuptern wiederumbeersetzt werden könnten. Dann ich halte gewiß dafür, daß sich nunmehr bei der friedländischen Armee unter 300 Offizier nicht befinden werden, welche sich von dieser hinüber begeben haben. Dessen ist nun noch kein End, sondern melden sich noch fast täglich mehr um ihre Dimission an . . .; davon lassen sie sich nun ohne allen Respekt ihres Rests nicht abhalten, schlagen denselbigen gar in die Schanz, da sie nur fortkommen könnten. Da ich nun also der alten Offizier und Soldaten, welche mit dreifachem Geld nicht wiederumbeersetzen zu gewinnen, priviert wird, trage ich die Beisorge, es möchten meine künftigen Impresen bei solchem Verlust nicht wenig schwer gemacht werden.“ Ein andermal: „Weilen von allen nicht über vier Regimenten sind, welche in den Quartieren etwas haben, die übrigen aber . . . mit dem lieben, trucknen Commisbrot sehr schwerlich versehen werden könnten, stehe ich stark an, mit was für Manier . . . ich die Sachen wird dirigiren künden.“

Mit Pappenheim und Anholt verhandelte Wallenstein lange, ohne daß es ihm gelang, sie zu sich herüberzuziehen; dagegen entfernte sich Lorenzo del Maestro eigenmächtig aus der ligistischen Armee, und Oberst Gallas suchte um Entlassung nach mit der Drohung, daß er, falls sie ihm nicht sofort erteilt würde, sie sich nehmen werde. So wurde die Disziplin der ligistischen Armee vollständig untergraben. Wallenstein gab nicht nur Gallas, ohne daß dieser den erbetenen Abschied aus den bayerischen Diensten erhalten hatte, ein Regiment, sondern beförderte

ihn auch zum Generalwachtmeister; „im Fall einige Offizier bei dieser (der kaiserlichen) Armada vorhanden — schrieb er darauf an Maximilian —, so sich in derselben Dienste zu begeben willens und darin befördert werden wollten,“ würde er sie auch nicht daran hindern.

Die Armee, durch deren Bildung Wallenstein in erster Linie seine persönliche Macht begründet hat und durch die er mit einem Schlage der mächtigste Mann Österreichs, binnen wenigen Jahren ganz Deutschlands wurde, betrachtete er als seiner alleinigen Herrschaft unterworfen, ohne daß hierfür die bei seiner Anstellung erlassene „Instruktion“ irgendwelchen Anhalt bot. Auf seinen und seiner Obersten Namen war das Heer geworben, für dessen Unterhalt gewährte er angeblich immer neue Vorschüsse, der Kaiser wurde von Tag zu Tage mehr sein Schuldner. Jedermann am kaiserlichen Hofe wußte, daß der Herzog das Heer nicht aus seinem eignen Vermögen besoldete, sondern aus den erhobenen Kontributionen, aber da er allein fähig erschien, dem Kaiser, ohne eine regelmäßige Unterstützung zu empfangen, eine Armee zu erhalten, wagte man nicht dieser Übervorteilung ein Ende zu machen. „Ich kann dem Wunsche des Herrn von Tilly nicht nachkommen, das Heer gehört mir (*questo essercito è mio*) und wie ich es allein zustande gebracht habe, so will ich auch nach meinem Belieben darüber verfügen“ — mit diesen Worten lehnte Wallenstein 1626 eine von dem ligistischen General erbetene Hilfeleistung ab. Graf Harrach, Wallensteins Schwiegervater, sagte eines Tages dem Kaiser ins Gesicht: „Wenn Seine Majestät das Heer des Herzogs als sein eigenes betrachten wolle, so müsse er seine Forderungen befriedigen“ (*che se voleva S. M. che esercito del Duca fusse suo, che era necessario che gli desse soddisfazione*). „Der Herzog von Friedland ist — so schreibt der spanische Gesandte nach Madrid — der Gebieter über das ganze kaiserliche Heer, er besetzt alle Chargen, er wirbt neue Regimente, macht neue Oberste und weist die Quartiere im Reiche den Einzelnen nach seinem Belieben an. Dem Kaiser bleibt keine andre Befugnis, als den Herzog um das zu ersuchen, was er eben will, und dabei findet er nicht immer Gehör.“ Und wieder: „Der Herzog ist jetzt der alleinige Gebieter und läßt dem Kaiser kaum etwas andres als den Titel. Er erklärt sich — fährt der Gesandte bezeichnend fort — zwar stets als den treuesten Diener der kaiserlichen Familie und ist es thatsächlich, aber doch nur, wenn man ihn die absolute Gewalt, wie er sie jetzt inne hat, noch weiter handhaben läßt. Bei dem geringsten Widerspruch gegen seine Pläne giebt es keine Sicherheit wider ihn, denn seine Naturanlage ist ebenso furchtbar wie unbeständig, da er nicht einmal sich selbst zu beherrschen weiß.“

In Bingen wurde unter anderm über Wallensteins gefährliche Anschläge beraten, welche soweit gediehen seien, daß es „nunmehr fast das Ansehen hat, als seien Ihre Kaiserliche Majestät derselben nicht mehr mächtig“; ja die kurfürstlichen Gesandten sollten dem Kaiser in der Audienz erklären, „die Kurfürsten müßten wahrnehmen, daß Kaiserliche Majestät ihres Feldhauptmanns zum Ge-

horsam nicht mehr mächtig genug wären," um das dem Reiche drohende Unheil abzuwehren.

Unter den Anschuldigungen, welche in der Zeit des ersten Generalats gegen Wallenstein erhoben wurden, findet sich auch die, daß er nach dem Kaiserthron strebe. Sie tritt namentlich im Jahre 1628 zu Tage, damals, als die Möglichkeit einer Thronerledigung bestand, da der Kaiser eben am Fieber erkrankt gewesen und sein einziger, zur Nachfolge berechtigter Sohn, der spätere Kaiser Ferdinand III., seine Hochzeit wegen eines schweren Leidens hatte hinauschieben müssen.

Die *personaggio grande* sprach sich im Mai des genannten Jahres mit großer Bestimmtheit über die Haltung Friedlands in diesem Falle aus: Er werde seine Armee immer dahin führen, wo die höchsten Ziele zu erreichen sein würden, die sich erfinnen lassen. „Das wird von Leuten als feststehend angenommen, welche aus langem Umgange die Launen dieses Mannes kennen gelernt haben.“ Im Falle, daß Ferdinand II. sterbe, dürfe man es als gewiß annehmen, daß Wallenstein sich zunächst von der Armee und dann von ganz Deutschland als erblichen König ausrufen lassen werde.

Teilweise hegte man Verdacht — so berichtet der päpstliche Nuntius Palotto —, der kaiserliche Hof wolle das Reich unterjochen und erblich machen wie Mähren und Böhmen; aber es fehlte auch nicht an Leuten, „die es nicht für unmöglich halten, daß den Herzog von Friedland die Laune erfaßt, an sich selbst zu denken, und zwar in Anbetracht dessen, daß sein Kopf voll von maßlosen, ehrgeizigen Plänen ist, das Heer von ihm allein abhängt und er sich ebenso wenig um die Befehle des Hofkriegsrates wie des Kaisers kümmert, außer wenn es ihm gefällt.“ Dem Grafen Aldam von Schwarzenberg wurde damals in Dresden versichert, die Kurfürsten seien „bloß gegen die, welche über den Kaiser sein wollen und solchen absoluten Gewalt an sich zögen, der nicht könnte noch möchte gelitten werden.“

Der Präsident Bruneau berichtet nach Brüssel, nach einigen wolle der Friedländer das Reich erblich machen, andre dächten noch übler von ihm, sie glaubten, sein Ehrgeiz reiche so weit, daß er dem Kaiser und seinem Hause einen tödtlichen Schlag versetzen wolle (*a hazar un tiro al Emperador y a sua casa*); er, Bruneau, teile diesen Argwohn nicht, könne aber nicht umhin, über das, was er höre, zu berichten.

Der Kaiser, welcher selbst Mitteilungen über Friedlands *vasti pensieri e disegni* erhielt, nahm seinen Felzhauptmann energisch gegen diese Verdächtigungen in Schutz; dem Kurfürsten Maximilian ließ er durch Collalto vermelden, daß er bisher nichts gefunden habe, was die erhobenen Anschuldigungen bewahrheitete, und daß er, wenn sie sich ja bewahrheiten sollten, den Plänen Wallensteins schnell begegnen würde, da er genugsam Mittel hierfür zur Hand habe.

Diese von Gindely aufgeführten Zeugnisse gestatten keineswegs ein ab-

schließendes Urteil; namentlich — und das hebt Gindely selbst hervor — läßt sich aus Wallensteins Äußerungen nicht der geringste Beweis beibringen. Aber man kann sich doch nicht dem Eindrucke entziehen, daß, da am kaiserlichen Hofe nicht weniger wie in den Residenzen der Kurfürsten, ja vor dem Kaiser selbst die Beschuldigung offen ausgesprochen wurde, mit dieser Annahme die Grenze des psychologisch Wahrscheinlichen kaum überschritten werden würde.

Ein andres, sicheres Ergebnis aus Gindelys Veröffentlichungen ist das, daß Wallenstein in diesen Jahren unablässig auf den Sturz des Kurfürsten von Brandenburg bedacht gewesen ist. Bereits 1625 war am kaiserlichen Hofe die Richtung des Kurfürsten, welcher besonders der Übertragung der Kurwürde an Maximilian lange seine Anerkennung versagte, in Frage gekommen. Durch einen Agenten erhielt man in Berlin davon Kunde, in einem ausführlichen Schreiben, welches aber nicht abgeschickt wurde, wollte der Brandenburger sich gegen diese Maßnahmen „und was dergleichen viel mehr, so alles aus der Schulen des verfluchten Machiavelli entsprossen, fürgehen soll,“ verteidigen. Braunschweig und Holstein, namentlich aber Brandenburg und damit den Kurhut zu gewinnen, das wurde dem venetianischen Gesandten Padavin in Wien als Grund angegeben, als Wallenstein 1626 sein Heer von Tag zu Tag vergrößerte. Die Bewohner der Mark wurden in unglaublicher Weise mißhandelt; Markgraf Sigmund von Brandenburg beklagte sich im kaiserlichen Hauptquartiere über die maßlosen Ansprüche, welcher jede „schlechte Kerl, der der geringsten Befehliche einen bedienet,“ in jeder Beziehung stelle; „des Fangens, Spannens, Hinwegführens, Peinigungs und Marterns der Leute, da sie auch einesteils gebunden unter den Tischen, wie die Hunde liegen, und sich mit Füßen stoßen und treten lassen müssen, teils auch den Rossen an die Schwänze gebunden, das Erbrechen der Gotteshäuser, so auch der Kästen, Laden und Hinwegnahme dessen, so darinnen ist, auch Berauben großen und kleinen Viehes, ja auch wohl des gänzlichen Totschlagens der armen Leute nebenst vielen Verwundungen, heftigen Prüßeln und Schlägen derselbsten hat kein Ende, Maß noch Ziel.“

Alle Bitten und Beschwerden, welche der Kurfürst in Wien und im kaiserlichen Lager vorbrachte, waren vergebens. Als er unter anderm einmal anfragen ließ, wie lange eigentlich das Heer unterhalten werden solle, gab Wallenstein den Randbescheid: „So lange das Volk nicht abgeführt wird.“ Alle brandenburgischen Gesandten, welche an den kaiserlichen Hof gingen, um eine Erleichterung der Mark zu erbitten, erhielten gnädige Zusagen und Bertröstungen; eine Abhilfe aber erfolgte nie. Pfuel, welcher eigens zu dem Zwecke, über die Bedrückungen Klage zu führen, nach Prag gegangen war, wurde von Wallenstein hingehalten und mußte schließlich mit leeren Versprechungen abreisen.

Es war ganz augenscheinlich, daß der Herzog den Kurfürsten zu einem unbesonnenen Schritte drängen wollte. Daß die Mißhandlung der brandenburgischen Lande wesentlich von Friedland selbst ausging, erhellt am besten

daraus, daß der Feldmarschall Arnim den brandenburgischen Gesandten riet, „wegen Abwendung der künftigen Wintereinquartierung oder derselben Vinderung beim Herren Generalen selbst — denn bei kaiserlicher Majestät würde diesfalls wenig auszurichten sein, es stünde doch nur beim Herren Generalen allein — die Notdurft anzubringen.“ Von Wien aus berichtet Graf Schwarzenberg dem Kurfürsten: „Schwarz sein Eure kurfürstliche Durchlaucht gemacht worden ohne Ursach, dazu hat der General Fürst zu Friedland sehr geholfen und fast große Ursach gegeben.“ Den Verhandlungen des Kurfürsten mit dem Könige von Schweden folgte er aufs aufmerksamste: „Was der König von Schweden, als er unlängst zu Fischhausen bei Kurbrandenburg gewesen, für Diskurs geführt, das wissen Er. fürstliche Gnaden besser, als er wohl selbst gedenken möchte,“ wird aus Wallensteins Lager an den sächsischen Hof berichtet.

Die Einladung Ferdinands zu dem Regensburger Tage lehnte Georg Wilhelm ab, weil die Verwüstung in seinem Lande so weit vorgeschritten sei und er kaum genug habe, um zu leben; dem einzigen St. Julianschen Regimente, das größtenteils in Mecklenburg einquartiert sei, habe er im Laufe von sechzehn Monaten 300 000 Thaler zahlen müssen. Für die Entlassung des Friedländers wagte er nicht zu stimmen, im Geheimen sollten die brandenburgischen Gesandten den Kurfürsten andeuten, „daß wir solches darum thun müßten, weil wir die Armee in unserm Lande hätten und derhalben viel Nachtheils von des Herrn Generalen Liebden zu befahren.“ Eben dort in Regensburg wurde den Gesandten noch vertraulich mitgeteilt, „daß man auf Konfiskation des kurfürstlichen Besitzes spekulire“ und daß Wallenstein den Kurfürsten fast täglich beim Kaiser verdächtige

Die Erzählung von des Friedländers gepriesener Mannszucht wird in Zukunft nur mit Einschränkung zu wiederholen sein. Er sah wohl ein, daß ohne strenge Ordnung eine Armee nicht bestehen könne, und suchte dieser Anschauung in den Anfängen seines Generalats auch Geltung zu verschaffen. Sein hartes Auftreten und seine außerordentliche Strenge führten sogar zu Tumulten im Heere, und viele Soldaten wurden deswegen fahnenflüchtig. Als er aber in Norddeutschland das Heer von Kontributionen erhalten wollte und beträchtliche Summen für sich selbst beanspruchte, mußte er notwendigerweise die Brandschätzungen und Räubereien der Offiziere und Soldaten straflos hingehen lassen, nur äußerst selten sind Offiziere wegen Erpressungen vom Kriegsgerichte verurteilt worden.

So entfernt sich denn die Vorstellung, die wir aus Gindelys Werk von Wallenstein gewinnen, von der durch seine österreichischen Landsleute entworfenen weit, nähert sich dagegen der Charakteristik, welche Ranke's Meisterhand von dem kaiserlichen Generalissimus entworfen hat. Der Verfasser stellt uns in Aussicht, später in gleicher Weise auch die Geschichte des zweiten Generalats zu behandeln.